

Tagtäglich : Denkmalzerstörung

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 7/8: **Atelier 5**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagtäglich

Denkmalzerstörung

*Gespräch in der
Baukommission*

«Also das gefällt mir gar nicht, was unser Architekt da vorschlägt. Der Eingang, und das Dach, und überhaupt . . .»

«Ich bin anderer Meinung als mein Vorredner. Das Projekt gefällt mir. Ich mag es. Wenn man etwas ändert, muss man alles ändern. Das ist ein guter Wurf.»

«Aber das passt doch nicht in unsere Gegend. Im Ruhrgebiet mag das gehen. Aber bei uns!»

«Gehen Sie hinüber nach Werzlingen. Dort steht ein Haus von ihm. Deswegen haben wir ihm doch den Auftrag gegeben.»

«Ich kenne dort einen Freund, dem es gar nicht gefällt.»

«Aber die meisten, die darin arbeiten, sind damit zufrieden.»

«Es gibt auch andere. Kurz und gut, der Architekt will sich doch nur auf unsere Kosten ein Denkmal setzen.»

(Damit war der Architekt nackt ausgezogen, geköpft und gevierteilt.)

Gespräch auf der Strasse

«Wissen Sie, seitdem ich in Pension gegangen bin, habe ich Zeit zu sehen, was an Neuem gebaut wird. Ich interessierte mich immer dafür, aber meist fehlte die Zeit. Jetzt stehe ich gerne bei schönem Wetter dabei, um zu sehen, wie ein Bau wächst. Was sagen Sie zu dem da?»

«Man muss sich daran gewöhnen. Etwas bunt. Wie heisst der Architekt?»

«Sein Name steht da auf der Tafel.»

«Ach . . ., kenne ich nicht.»

«Man kennt sie nie.»

«Das war früher anders. Das waren noch Namen. Wie hiess der schon, der die Alte Pinakothek gebaut hat? . . . Ach, ist mir entfallen.»

«Weiss auch nicht.»

«Aber der, der jetzt neben der Pinakothek baut. Ein von . . .; der Name ist mir entfallen. Übrigens die U-Bahn-Stationen, die sollen Architekten projiziert haben; sie bekamen dafür sogar einen Preis.»

«Erstaunlich, dass dafür Architekten gearbeitet haben.»

«Berühmt ist heute eigentlich nur der vom Olympiastadion. Aber

den Namen weiss ich nicht mehr.»

«Ja die Geschichte mit dem Dach. Aber hat sich jetzt gut gehalten. Den Namen des Architekten? Hatte ich doch gelesen. Nun ja.»

Franz Füg

Bruno Taut

Zum Gedenken an Bruno Taut

Bruno Tauts Geburtstag liegt hundert Jahre zurück, weit von unserer Zeit entfernt. Und doch ist seine Arbeit und sein architektonisches Werk bei vielen lebendig wie eh und je.

Als ich vor fünf Jahren in Japan weilte, fuhr ich von Tokio nach Takasaki, um dort das soeben fertiggestellte Museum von Arata Isozaki anzusehen. Und dabei erfuhr ich von Isozaki, dass der Mäzen dieses neuen Museums der gleichen Familie angehörte wie jener, der damals, im Jahre 1933, Bruno Taut bei seiner Arbeit in Japan unterstützte, als er Material über das japanische Wohnhaus sammelte. Bruno Taut war Isozaki, dem mehr als fünfzig Jahre Jüngeren, noch höchst lebendig.

Von Japan kam Bruno Taut in die Türkei, der letzten Station seines Lebensweges, wo er in Istanbul und Ankara baute und lehrte.

Geboren wurde Bruno Taut am 4. Mai 1880 in Königsberg, in Ostpreussen; studiert und gearbeitet hat er bei Theodor Fischer. Theodor Fischer war aber auch der Lehrer von Paul Bonatz und zugleich Begründer der Stuttgarter Schule. Bruno Taut lehrte in seinen letzten Lebensjahren an der Akademie der bildenden Künste in Istanbul. Wenig später kam Paul Bonatz aus Stuttgart nach Istanbul, um dort ein Lehramt an der Technischen Hochschule auszuüben. Offensichtlich war damals die Türkei für manche deutsche Architekten ein gelobtes Land.

Der Bau, der Bruno Taut weithin bekannt machte, war das Glashaus auf der Werkbund-Ausstellung in Köln 1914. Ein räumliches

Glaswerk, vollverglast, überspannte einen polygonalen Grundriss, farbige Gläser schufen im Inneren eine märchenhafte Stimmung. Dieser Entwurf fusste auf den Ideen von Paul Scheerbart, jenem phantastisch-scurrilen Dichter aus Berlin, der 1914 sein Buch «Glasarchitektur» schrieb. Man versteht den frühen Bruno Taut nicht, wenn man nicht die Ideen dieses Dichters kennt.

Glasarchitektur wurde nicht als technisches Problem gesehen, sondern als ein Mittel, eine bessere Welt zu schaffen.

Und dieser moralische Impuls war für Bruno Taut der entscheidende Antrieb für seine Arbeit als Architekt.

Nach dem Ersten Weltkrieg war Taut einer der Wortführer der Architekturdebatte in Deutschland. Auf seine Initiative hin entstand die «Gläserne Kette», jener utopische Briefwechsel unter Gleichgesinnten. Taut gab die Zeitschrift «Frühlicht» heraus, schrieb das Buch «Die Stadtkrone» und entwarf die «Alpine Architektur» in herrlich schönen Aquarellen – die Bekrönung der Alpengipfel mit Kaskaden von buntem Glas. Und er zitierte Goethe: «Man verlangt so selten von den Menschen das Unmögliche.»

Um 1922 / 23 wandelten sich die Aspekte der Zeit. Es wurde deutlich, dass die neue Architektur vor allem sachlich sein musste, um den Anforderungen der Zeit zu genügen. Aus dem «Weltbaumeister» wurde der Sozialpraktiker, um Ulrich Conrads sinngemäss zu zitieren.

Bruno Taut stellte sich den Anforderungen einer neuen Zeit. In Berlin entstanden vorbildliche Siedlungen und Wohnhäuser, so die Grosssiedlung Berlin-Britz mit ihrem hufeisenförmigen Grundriss und die Wohnstadt Carl Legien.

Der Morgen eines Neuen Bauens fand in der Weltwirtschaftskrise und in den politischen Ereignissen in Deutschland anfangs der dreissiger Jahre ein frühes Ende.

1931 war Taut noch zum Professor an der TH Berlin berufen worden, aber die politischen Ereignisse verhinderten bald eine weitere Tätigkeit. Er fuhr nach Russland, kam von dort nach Japan, bis er 1936 in die Türkei berufen wurde.

Hier, in Istanbul und Ankara, entstanden seine letzten Bauten. Taut machte eine letzte Wandlung durch, er versuchte seine Bauten aus den besonderen klimatischen und geographischen Bedingungen des

Landes zu entwickeln. Kontextualismus würde man das heute nennen – also nicht das Übertragen einer fremden Welt auf ein anderes Land, sondern Bauen aus den besonderen Bedingungen des Ortes und der Region.

Bruno Taut war alles andere als ein Pragmatiker. Er versuchte sich ständig Rechenschaft abzulegen über das, was er entwarf und baute – er verband die Praxis mit der Theorie und die Theorie mit der Praxis.

Seine Publikationen sind heute nicht mehr erhältlich oder bibliophile Raritäten wie die «Alpine Architektur». Eines seiner Bücher, «Die neue Baukunst», welches 1929 erstmals erschien, ist in diesen Tagen neu aufgelegt worden.* Dieses Buch ist eine Bilanz der zwanziger Jahre und zugleich ein Zeugnis einer Generation, welche durch die Architektur eine andere und menschenwürdigere Umwelt zu schaffen versuchte.

Jürgen Joedicke

* Bruno Taut
«Die neue Baukunst in Europa und Amerika». Neudruck 1979, erschienen im Julius Hoffmann Verlag, Stuttgart, mit einem Vorwort von Heinrich Taut.